

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 60 (1966)
Heft: 5

Buchbesprechung: Hinweise auf Bücher

Autor: M.P. / M.F.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HINWEISE AUF BÜCHER

Maria Montessori: «Von der Kindheit zur Jugend». Herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Paul Oswald (Vorstandsmitglied der Deutschen Montessori-Gesellschaft), Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Unter dem Titel «Von der Kindheit zur Jugend» gelangten zum ersten Mal in deutscher Sprache die Ansichten und Erziehungspläne Maria Montessoris für die zweite und dritte Entwicklungsphase (7. bis 12. und 12. bis 18. Altersjahr) zu einer umfassenderen Veröffentlichung. Aus dem eingehend orientierenden Vorwort des Herausgebers erfahren wir, daß die vorliegende deutsche Ausgabe einer französischen Übersetzung von Georgette J. J. Bernard (*De l'enfant à l'adolescent*; Desclée de Brouwer, Paris 1948, 1964) folgt. Bedauerlicherweise ergaben sich daraus an mehreren Stellen des Buches für den deutschen Sprachgebrauch untragbare Formulierungen, ja sogar Ungenauigkeiten. Unklarheiten mögen sich allerdings auch daraus ergeben, daß die Bildungspläne für das Jugendalter nie praktisch erprobt werden konnten. Sie sind bis heute mehr oder weniger im theoretischen, utopischen Bereich stehen geblieben. Am weitgehendsten wurden sie in Holland verwirklicht, wo heute fünf von der Regierung unterstützte, sogenannte Montessori-Lyceen bestehen, welche an die Montessori-Kinderhäuser und -Grundschulen anschließen und mit Maria Montessoris Vorschlägen zur Erziehung im Jugendalter sehr gute Ergebnisse erzielt haben.

Für die gesamte Erziehung gilt, daß die Erziehungspläne den Entwicklungsphasen von der Geburt bis zum Erwachsensein entsprechen und sich anpassen, und zwar nach den Erkenntnissen, wie Maria Montessori sie erarbeitet hat. Wie schon aus dem Titel des Buches hervorgeht, handelt es sich in diesen Aufsätzen und Skizzen um die zweite und dritte Phase. Diese Phasen nennt Maria Montessori Metamorphosen oder eigentliche Wiedergeburten. Im dritten, vierten und fünften Kapitel weist sie auf die besonderen Merkmale der Sieben- bis Zwölfjährigen hin.

Über der allgemeinen Bildung steht der Erziehungsgrundsatz: «Einzelheiten lehren, bedeutet Verwirrung stiften; die Beziehung unter den Dingen herstellen, bedeutet Erkenntnisse vermitteln.»

Es folgen in den weiteren Kapiteln konkrete Beispiele für den Unterricht «Vom Individuum zum Universum» («Das Wasser»; «Einige chemische Versuche»; «Der Kohlenstoff in der Natur»; «Einige Begriffe aus der anorganischen Chemie»; «Einige Begriffe aus der organischen Chemie»).

Im Kapitel «Erdkind» entwickelt Maria Montessori ihre Konzeption einer pädagogischen Provinz für die dritte Entwicklungsphase, einer Art College, an weitem, fruchtbarem Meeresufer, und zwar nicht für eine kleine Anzahl von Auserwählten, sondern für alle Kinder. Die Schüler betreiben Landwirtschaft (= Ursprung von Kultur und Friede), führen ein Gasthaus sowie ein Geschäft im Nachbardorf und sollen so zu *Selbsttätigkeit*, *Selbständigkeit* und wirtschaftlicher Unabhängigkeit geführt werden.

Das Kapitel «Studien- und Arbeitsplan» ist ein weiterer Abschnitt, der sich den Themen: «Moralische Pflege, Leibespflge, Programm und Methoden» widmet. Im letzten Kapitel «Die Aufgaben der Universität» nimmt Maria Montessori in revolutionierender und sehr modern anmutender Weise Stellung zu brennend aktuellen Fragen: Ihrer Meinung nach sind die Universitäten heute Schulen wie alle andern, mit Zensuren, Noten, Schlußamina. Ihre Schüler jedoch sind Erwachsene. Durch das Schulsystem sind sie gezwungen, ein ihrer unwürdiges Leben ohne Verantwortung und weiterhin in finanzieller Abhängigkeit zu führen. Die Universitäten sind zu bloßen Fachschulen geworden. Zentren des kulturellen Fortschritts sind die Laboratorien, welche kein Sendungsbewußtsein kennen. Ziel der Studenten ist es heute, innert kurzer Zeit mit geringem Arbeitsaufwand irgendeine gute persönliche Stellung zu erlangen. Das Gewissen gegenüber der Gesellschaft fehlt. – Wie also kann eine solche «geistige Elite» zur Verbesserung der zukünftigen menschlichen Gesellschaft beitra-

gen? ... Der große Mißklang zwischen dem enormen Fortschritt der materiellen Grundlagen der Kultur und dem Rückstand der Schulorganisation führt notwendigerweise zu einer Krise. «Das Leben muß zum zentralen Punkt werden, die Bildung soll ein Mittel bleiben.»
M. P.

Dr. h. c. Regina Kägi-Fuchsmann: Vom Werden der schweizerischen Entwicklungshilfe. 1966; 42 Seiten. Von der Verfasserin, Wibichstraße 81, 8037 Zürich, zu beziehen zum Preise von Fr. 2.—.

Nach der Lektüre dieser aufschlußreichen Broschüre ersehen wir, warum die eidgenössischen Räte ohne eine Gegenstimme einen Kredit von 90 Millionen Franken für die Weiterführung der Entwicklungshilfe für die Jahre 1964/66 bewilligten, obwohl 15 Jahre früher bloß 300 000 Franken vom Bund erhältlich waren. Damals war die Weltorganisation bei uns noch kaum bekannt. Im Verlauf der intensiven Aufklärungstätigkeit des Schweizerischen Hilfswerkes für außereuropäische Gebiete (SHAG) sowie der Publizität der Spezialorganisationen der UNO änderte sich die Stellungnahme der Schweizer Bevölkerung. (70 Gründermitglieder des SHAG 1955, heute 15 000.)

Jeder, der sich schämt, daß wir Schweizer es so gut haben, während unsere Mitmenschen Hunger leiden, wird froh sein, daß gewisse Tatsachen, die Regina Kägi erwähnt, wieder einmal zur Sprache kommen. Zum Beispiel «der Westen setzt die Exportpreise der Produkte dieser Gebiete (Entwicklungsländer), das heißt Kakao, Kaffee, Baumwolle, Gewürze, Metalle, Hölzer usw., einseitig zu seinen Gunsten fest. Damit nimmt er zum Teil mit der einen Hand wieder, was er mit der andern scheinbar großzügig schenkt». «Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung, die im Fernen Osten lebt, verfügt nur über 19 Prozent der tierischen und 44 Prozent der pflanzlichen Nahrungsmittel. Dagegen stehen Europa, Ozeanien und Nordamerika mit 29 Prozent der Weltbevölkerung 69 Prozent der tierischen und 38 Prozent der pflanzlichen Nahrungsmittel zur Verfügung.»

«Wir haben nicht genug Geld. Ja, Sie lesen recht: Wir haben nicht genug Geld. Wir haben genügend Geld für die Atombombenversuche, für die Eroberung des Weltraumes, für die Bereitstellung von Heeren in allen Teilen der Welt, wir haben Millionenbeträge – ich sage es mit dem Bewußtsein, großen Anstoß zu erregen –, Millionenbeträge für die Olympischen Spiele, für die Schönheitskonkurrenzen und ähnliche Wichtigkeiten, aber wir haben nicht genügend Geld für die Weiterführung der Forschung auf dem Gebiete der Medizin, der Wasserversorgung (die nur einen, aber einen wesentlichen Faktor des gesamten Gesundheitsproblems darstellt) und für die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse.» «Diese Armut (der Entwicklungsländer oder in einem Land wie die USA – oder bei den Bergbauern der Schweiz) wäre nicht ‚nötig‘, es sind genügend Waren da, um allen Menschen das Notwendige zukommen zu lassen; die Ursachen dieser Armut liegen in einer falschen Verteilung der Güter und in einer falschen Lenkung der Produktion, die sich weitgehend nach dem Profit richtet und nicht nach dem Bedarf. Sie züchtet mit einer überbordenden Reklame einen Überbedarf an nicht lebensnotwendigen, aber viel Gewinn einbringenden Gütern und läßt die wirklichen Bedürfnisse unbefriedigt.»

«Das Jahreseinkommen (in den Entwicklungsländern) beträgt im Durchschnitt 200 Dollar (etwa 900 Franken) pro Kopf und Jahr, in den USA 7300 Franken.» «Der Abgrund zwischen den Lebensverhältnissen der entwickelten Industriegebiete und der Entwicklungsvölker wird zudem jedes Jahr tiefer.» . . .

Wenn diese Hilfe in der Schweiz nicht immer «mit Ausschluß der Kommunisten» geleistet worden wäre, hätte man mehr Kenntnisse von der Entwicklung in China. Sobald die Spezialorganisationen der UNO anfangen Statistiken über China wie über alle anderen Länder der Welt zu geben (sie haben damit angefangen), werden wir vielleicht erfahren können, was Felix Greene feststellt*, daß er in China

* Felix Greene, «The Wall has Two Sides» (Jonathan Cape, 1962), Seite 381.

keine Anzeichen von Unterernährung an Kindern gesehen hat, sowie viele andere Nachrichten über China, die unsere Presse verschweigt. Wenn nur Frau Regina Kägi selbst nach China fahren und in ihrer klaren, wahrheitsgetreuen Art uns davon berichten könnte, wäre das ein gewaltiges Plus für die Entwicklungshilfe. Ihre Broschüre sollte von allen gelesen werden, denen die Entwicklungshilfe ein echtes Anliegen ist.
M. F.

René Dumont: L'Afrique noire est mal partie (Editions du Seuil, Paris, 1962).

Den Friedensfreunden, die in das Problem des Hungers in der Welt einen tieferen Einblick gewinnen wollen, hat dieses Buch von René Dumont viel zu bieten. Als Professor der vergleichenden Agrarwissenschaft am Agronomischen Institut in Paris hat er nicht nur Südamerika, Südostasien und China besucht (sein Buch «Révolution dans des campagnes chinoises» erschien 1957), er zieht zwischen der Entwicklung Afrikas und der chinesischen Aufbauarbeit auch überaus interessante Vergleiche.

In bezug auf Afrika ist sich René Dumont der Verbrechen unserer weißen Vorfahren sehr wohl bewußt, er schätzt den Verlust an Menschenleben auf 60 bis 150 Millionen, so daß Afrika, das im 17. Jahrhundert die gleiche Anzahl Einwohner hatte wie Europa, das heißt ein Fünftel der Menschheit, heute nur ein Zwölftel der Weltbevölkerung zählt.

Dumont weist mit besonderem Nachdruck auf Europas verhängnisvolles erstes Geschenk an Afrika hin – den Alkohol. Er ist eine der größten Gefahren für den Kontinent, was FIDES (Fonds d'investissements pour le développement économique et social) an Hilfsmitteln gegeben hat, ist zum großen Teil durch den Alkohol unfruchtbar gemacht. Der Import von Wein und anderen Alkoholarten nahm besonders nach 1949 enorm zu. Im Jahre 1951 importierte man nach Französisch Westafrika 15mal mehr Alkohol als 1938, nämlich eine Menge, die 31 000 Hektolitern reinen Alkohols gleichkam. Dies nur zur Illustration.

Die afrikanische Wirtschaft, meint Dumont, hat viel von der chinesischen Aufbauarbeit zu lernen, die von einer tieferen Produktionsstufe ausging und von halbkolonialen Verhältnissen. Sein Rat an den afrikanischen Studenten ist: arbeite und wohne mit den ärmsten Bauern des Dorfes zusammen oder bereite dich auf deine Führungsrolle vor durch Mitarbeit in einer chinesischen Kommune. Kleide dich wie ein einfacher Arbeiter, statt europäische Anzüge zu tragen oder gar eine Krawatte als Zeichen sozialen Prestiges!

Dumont warnt uns immer davor, von Hilfe und Unterstützung zu sprechen, und von der Freigebigkeit der Reichen gegenüber den Armen, die nichts als Heuchelei ist. Heute ist die Zeit gekommen, da man statt dieser Hilfe die einfache, ehrliche Idee der menschlichen Solidarität verwirklichen muß.
M. F.

WELTRUNDSCHAU

Das Ende einer Lüge Der *Aufstand* gegen die Militärdiktatur in *Südvietnam* ist in den Vereinigten Staaten mit Recht als schwerer Schlag gegen Amerikas moralische – besser: unmoralische – Stellung in der Welt empfunden worden. Auch wenn die Träger und Führer der Erhebung noch nicht allgemein den Rückzug der jetzt 250 000 Amerikaner aus Südvietnam verlangen, so ist doch zum Greifen klar, daß hinter dem Begehren nach der Abdankung der «Regierung» des Marschalls Ky tatsächlich die Forderung nach dem Rückzug der amerikanischen Kriegsmacht steht. «Den Sack schlägt man, den Esel meint man.» Die